

Schutz der Risikogruppe ist zentral

Pandemie-Massnahmen haben das Leben in der «Stääg» grundlegend verändert

«Wir schenken der Minimierung des Ansteckungsrisikos, dem Schutz und der Gesundheit unserer Betreuten und Mitarbeitenden grösstmögliche Aufmerksamkeit», schreibt Heinz Brander, Geschäftsführer der «Stääg», in der Ausgabe 1/2020 der vereinsinternen «nochrichte». Was das heisst, schilderte er im persönlichen Gespräch mit dem Volksfreund.

Rolf Rechsteiner

Der Eingang zum Werkstattgebäude ist geschlossen. Auf mein Klingeln öffnet Heinz Brander persönlich die Tür und weist mich zum Desinfektionsmittel für die Hände. Er führt mich ins Sitzungszimmer, das aktuell dem Mittagstisch für das Personal dient. Zwei Meter Abstand von Stuhl zu Stuhl, das Gegenüber hinter Plexiglas. Auch wir unterhalten uns durch die Scheibe – eine Selbstverständlichkeit.

Komplette Trennung der Häuser

Heinz Brander blickt zurück auf den Einstieg in die Krise. Schon am 3. März, also zehn Tage vor dem Lockdown, wurden das Behindertenwohnheim und das Werkstattgebäude für Besucher geschlossen auf Empfehlung des BAG und des Heimverbandes. Das Besuchsverbot sei in jeder Beziehung einschneidend gewesen. Vor allem Heimbewohner, die im Normalfall wöchentlich oder alle vierzehn Tage das Wochenende bei Angehörigen verbringen, hätten sich entscheiden müssen: entweder in der «Stääg» ausharren oder längere Zeit ausbleiben. Ein paar wenige hätten sich entschieden, bei ihrer Familie zu bleiben.

Von Einschränkungen der Bewegungsfreiheit seien zwangsläufig alle betroffen, also Heimbewohner, Externe und Betreuungspersonen. Schnell habe man sich aus der ersten Schockstarre gelöst und eine «Arbeitsgruppe Corona» ins Leben gerufen, die in Form einer rollenden Planung alle notwendigen Schritte zum Schutz der Bewohner erarbeitete. Als wichtigstes Element nennt Brander die physische Trennung beider Häuser. Man habe erwogen, die Werkstatt ganz zu schliessen, sei aber zur Überzeugung gelangt, dass man damit den Betreuten nicht nur die sinnvolle Beschäftigung, sondern auch die Tagesstruktur und wichtige Sozialkontakte streichen würde. Die Lösung wurde in einer radikalen Umstrukturierung gefunden.

Internat und Externat

Das Wohnheim wurde zum in sich geschlossenen «Internat» umfunktioniert. Betreuende, welche einer Person länger als eine Viertelstunde nahe kommen müssen, tragen eine Gesichtsmaske. Für die Bewohner, die normalerweise in der



In den Ateliers der Werkstatt wird auf Einhaltung der Distanzvorschriften geachtet.

(Bilder: Rolf Rechsteiner)



Weite Wege sind auch am Mittagstisch die Regel.

Werkstatt arbeiten, wurden im Speisesaal alternative Arbeitsplätze eingerichtet. Sie werden von Mitarbeitern der regulären Werkstatt betreut. Die Alterswohngruppe, das «Stöckli», wurde abgeschottet. Kontakte mit diesen Personen, die der Hochrisikogruppe zuzurechnen sind, wurden – mit Ausnahme der Betreuung – gänzlich unterbunden. Die Unterhaltung über den Balkon und Telefonate müssen vorläufig genügen.

Das Werkstattgebäude hingegen ist nur den Externen vorbehalten. Ein Atelier wurde geräumt und in einen Speisesaal

umfunktioniert. Die Tische, an denen nur drei Personen sitzen dürfen, stehen in gebührendem Abstand zueinander. Auch in den einzelnen Werkstätten wird das Distanzhalten gross geschrieben. Für Betreute, die zuhause bleiben müssen, wurde inzwischen Heimarbeit organisiert, mit Hol- und Bring-Service seitens der «Stääg».

Aktiver Schutz zahlt sich aus

Nicht nur die Schliessung beider Häuser habe die erhoffte Wirkung erzielt, ist Heinz Brander überzeugt. Die Arbeitsgruppe habe ein Sicherheitskonzept ent-

wickelt, das strikte umgesetzt wird. So wird für die Externen eine Eingangskontrolle mit Fiebermessen absolviert. Auch die Betreuungspersonen sind angehalten, zuhause jeden Morgen ihre Temperatur zu prüfen, bevor sie zur Arbeit antreten. Und dies aus gutem Grund: In der Anfangsphase wurde ein Mitarbeiter positiv getestet. Er und zwölf weitere Personen mussten sich in Quarantäne begeben. Glücklicherweise blieben weitere Ansteckungen aus. In einer ersten Phase war die Nutzung des öffentlichen Verkehrs zu Stosszeiten untersagt. Später, als die Postautos fast leer blieben, konnte diese Bestimmung aufgehoben werden.

Schwer hätten sich die Betreuten anfänglich getan mit Einschränkungen der Bewegungsfreiheit. Sie durften nicht mehr ins Dorf zum Einkaufen – für viele der Höhepunkt des Tages. Auch begleitete Spaziergänge mussten auf den Nahbereich der «Stääg» reduziert werden. Solche Massnahmen seien Menschen mit einer Einschränkung schwer begreiflich zu machen, erklärt Heinz Brander. Die Mitarbeitenden hätten viel Verständnis und Geduld an den Tag gelegt, um eine Beruhigung herbeizuführen.

Auftragslage erstaunlich gut

Die Auftragslage für die Werkstätten habe sich wider Erwarten ganz gut gehalten, freut sich der Geschäftsführer. Man arbeite mit reduziertem Bestand, weil Personen, die einer Risikogruppe zugerechnet werden – und das sind naturgegeben et-

liche –, der Arbeit fern bleiben müssen. Ausserdem seien an zwei Wochentagen nur die Externen, an zwei anderen die Internen mit Auftragsarbeiten beschäftigt. Im Grunde habe man auf dieser Basis alle Hände voll zu tun, damit die gesetzten Termine eingehalten werden können. Die Werkstattleitung und sämtliche Betreuungspersonen beider Häuser seien äusserst tolerant und flexibel, wenn es um Änderungen an den Dienstplänen geht. Dafür sei er von Herzen dankbar.

Im Zeichen der Lockerung, die vom Bundesrat angebahnt wurde, werde man den Betrieb schrittweise wieder hochfahren. Allerdings bleibe der Schutz der Heimbewohner vor Ansteckung oberstes Gebot.

Eine herbe Enttäuschung

Zum Schluss blickt Heinz Brander auf den 13. März zurück. Es war buchstäblich «Freitag der 13.» Man wollte am Abend mit rund neunzig Personen den Erfolg des Musiktheaters «Anna und der Richter» feiern, das vier Mal in der voll besetzten Aula Gringel über die Bühne gegangen war und mit allgemeiner Begeisterung quittiert wurde. Der Löwensaal war weiss gedeckt, das Nachtessen gekocht. Da verbot der Bundesrat per sofort Veranstaltungen mit mehr als fünfzig Personen. Man sah sich gezwungen, im letzten Moment allen Beteiligten abzusagen. Es habe lange gedauert, bis diese herbe Enttäuschung weggesteckt war, sagt Heinz Brander. Wer das Theater gesehen hat, kann sich das mit Sicherheit vorstellen.